

Schmerzliche Erinnerung : die Eroberung und Plünderung Konstantinopels im April 1204

Autor(en): **Kallis, Anastasios**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **81 (2004)**

Heft [4]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schmerzliche Erinnerung

Die Eroberung und Plünderung Konstantinopels im April 1204

Anastasios Kallis

Eigentlich hätten die in Italien aufgebrochenen Heerscharen des Vierten Kreuzzuges die heiligen Stätten Palästinas für die Christenheit zurückerobern sollen. Doch stattdessen erstürmten sie im Juli 1203 Konstantinopel, die Stadt am Bosphorus (heute Istanbul), wo der Kaiser des Byzantinischen Reiches und der Ökumenische Patriarch residierten. Ein Aufstand unter der Bevölkerung bot den lateinischen Kreuzrittern den Vorwand, am 12./13. April 1204 die Stadt zu besetzen und zu plündern. Steven Runciman, ein ausgewiesener Kenner jener Epoche, fasst die Folgen dieses Geschehens so zusammen: «Der Verlust, den diese Plünderung der europäischen Zivilisation zugefügt hat, ist kaum zu überschätzen... Das byzantinische Kaiserreich, das grosse östliche Bollwerk des Christentums, war als politische Macht vernichtet.» Für die Kirchen des Ostens und Westens hatte die Eroberung Konstantinopels von 1204 unabsehbare Folgen, die bis heute das Verhältnis zwischen griechisch-slawischer und römisch-lateinischer Kirche belasten. (Red.)

Anastasios Kallis (70) ist griechisch-orthodoxer Kirchenhistoriker und Theologe. Er lehrte orthodoxe Theologie an der Universität Münster i. W. und war Gastprofessor für Ökumenische Theologie an der Universität Bern. Im folgenden Beitrag legt er dar, wie die Tragödie von 1204 in der orthodoxen Kirche beurteilt wird. Es handelt sich um Auszüge aus seinem Artikel «Irrweg einer Unionspolitik. Der vierte Kreuzzug (1202–1204)» erschienen in: Theophano-Hefte zu Themen orthodoxer Theologie 4, Münster i. W. 2004.

1054, 1204, 2001: Etappen einer Leidensgeschichte

Zwar gilt im Allgemeinen das Jahr 1054 als das Datum der Trennung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, doch diese Episode zwischen einem hitzköpfigen Kardinal, dem Erzbischof von Sizilien, *Humbert von Silva Candida*, und einem machtbesessenen Patriarchen von Konstantinopel, *Michael I. Kerullarios* (1043–1058), die sich dieses Jahr zum 950. Mal jährt und zum ökumenischen Nachdenken veranlasst, verblasst in Anbetracht der Konfrontation orthodoxer Völker mit Christen des Westens, die mit dem Kreuz auf den Schultern und dem Säbel in der Hand ihren Willen im Namen des Glaubens ihrer Kirche durchsetzten.

Daran erinnerte der Erzbischof von Athen und ganz Griechenland, *Christodoulos*, als er in seiner Ansprache an Papst *Johannes Paul II.* am 4. Mai 2001 in Athen die Proteste «eines grossen Teils des gläubigen Volkes der Kirche von Griechenland» gegen den Besuch des Papstes im orthodoxen Griechenland mit dem Hinweis auf das Vorgehen der «mächtigen Kirche von Rom» in der Vergangenheit als selbstverständlich erklärte: «Das orthodoxe griechische Volk verspürt mehr als andere orthodoxe Völker in seinem religiösen Bewusstsein und seinem nationalen Gedächtnis die traumatischen Erfahrungen, die als offene Wunden seinem Leib, wie alle wissen, durch die zerstörerische Besessenheit der Kreuzfahrer und der Periode der Lateinerherrschaft wie auch durch das gesetzlose Proselytieren der lateinischen Union zugefügt worden sind.

Doch ist bis heute noch keine einzige Vergebungsbitte zu hören gewesen.»

Darauf ging der Papst in seiner Erwiderung ein, als er von schmerzlichen Erinnerungen sprach, die «bis zum heutigen Tag tiefe Wunden in den Gemütern und Herzen der Menschen hinterlassen [haben]. Ich denke an die verhängnisvolle Einnahme der kaiserlichen Stadt Konstantinopel, die so lange die Bastion des Christentums im Osten war. Es ist tragisch, dass die Angreifer, die ausgezogen waren, um freien Zugang für Christen zum Heiligen Land zu sichern, sich gegen ihre eigenen Glaubensbrüder wandten. Die Tatsache, dass es sich um lateinische Christen handelte, erfüllt Katholiken mit grossem Bedauern». Der Papst gestand ein, «dass ein Bedürfnis nach einem befreienden Prozess der Bereinigung der Erinnerung besteht», und gab eine Reueerklärung ab, auf die der Erzbischof meines Erachtens voreilig mit jubelndem Beifall reagierte: «Für die vergangenen und gegenwärtigen Anlässe, bei denen Söhne und Töchter der Katholischen Kirche durch

Taten oder Unterlassungen gegen ihre orthodoxen Brüder und Schwestern gesündigt haben, möge der Herr uns Vergebung gewähren.»

Doch der wunde Punkt, der das Verhältnis beider Kirchen belastet, sind nicht die von den Orthodoxen erlittenen Feindseligkeiten durch anonyme «Söhne und Töchter der Katholischen Kirche», sondern die gegen die orthodoxe Kirche gerichtete Politik von Vorgängern Johannes Pauls II., die ihnen um der Einheit willen Leid zugefügt haben. Darauf aber ist der Papst in Athen nicht eingegangen.

Das zerrissene Gewand Christi

Der grosse Spezialist der Kreuzzuggeschichte, *Steven Runciman*, nennt den Vierten Kreuzzug (1202–1204) einen «Kreuzzug gegen die Christen» und schildert ergreifend anhand westlicher und östlicher Chronisten den Auswuchs der Habgier und Zerstörungswut der Kreuzfahrer, die selbst vor Klöstern, Kirchen und Heiligtümern nicht Halt machten, und

Am 5. Januar 1964 kam es in Jerusalem zur denkwürdigen Begegnung zwischen Papst Paul VI. (rechts; 1963–1978; geb. 1897) und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. (1948–1972; geb. 1886). Durch ihre mutigen Schritte ebneten sie den Weg für eine Annäherung der orthodoxen und der römischen Kirche. Bei der Gelegenheit überreichte Athenagoras dem Papst eine Ikone mit den Apostelbrüdern Petrus und Andreas, deren Gräber in Rom und in Konstantinopel verehrt werden (siehe S. 95).



meint: «Die Plünderung von Konstantinopel hat in der Geschichte nicht ihresgleichen.» Dies belegt auch der Historiker der Kreuzfahrer und Begründer der Herrschaft seiner Familie im Kreuzfahrerstaat Achaia, *Gottfried I. Villehardouin* (gest. 1228): «Seit die Welt erschaffen, ist eine solch grosse Beute noch nie in einer Stadt gewonnen worden.» Auf die dabei zu Tage getretene Brutalität weist der zeitgenössische Geschichtsschreiber *Niketas Choniates* (gest. 1215/16) hin, der urteilt, selbst die Sarazenen seien barmherziger gewesen als diese Männer, die das Kreuz Christi auf den Schultern trugen. Die Grausamkeiten der Kreuzfahrer beschreibt als Augenzeuge auch der spätere Metropolit von Ephesos *Nikolaos Mesarites* in einer Grabrede auf seinen Bruder Johannes. Sie verwandelten die Perle griechisch-orthodoxer Kultur und ostkirchlicher Identität in einen Trümmerhaufen.

Der Verlauf des Vierten Kreuzzuges war für Papst *Innozenz III.* (1198–1216) kein zufälliges Ereignis, sondern ein göttliches Mysterium, welches das Wirken der von Ewigkeit her waltenden göttlichen Vorsehung offenbart, die die Kreuzfahrer als geheiligte Werkzeuge (*sanctificati Domino*) benutzt und aus dem Bösen, selbst den entsetzlichen Ausschreitungen der Kreuzritter in Konstantinopel, Gutes hervorgehen lässt; denn die angestrebte Einheit der Kirche hatte sich in einer konkreten Gestalt verwirklicht, die seinen Vorstellungen entsprach. Dem ersten lateinischen Kaiser, Graf *Balduin von Flandern* (gest. 1205), versicherte er, der Herr selbst habe das griechische (byzantinische) Reich den Händen der stolzen, ungehorsamen und schismatischen Griechen entrissen und es den demütigen, folgsamen, katholischen Lateinern anvertraut und auf diese Weise Kirche und Reich der Griechen dem apostolischen Stuhl (dem Papst) unterworfen. Die Stunde der Bekehrung der Griechen zum römischen Glauben sei dank der göttlichen Vorsehung gekommen; nun würden sie das Glaubensbekenntnis mit *filioque* beten und die Eucharistie mit ungesäuertem Brot feiern.

In einem Brief an den in Nikaia residierenden griechischen Kaiser *Theodoros I. Laskaris* (1204–1222) bezeichnet der Papst die Eroberer Konstantinopels als Organ der göttlichen Vorsehung, die die Griechen wegen ihres Ungehorsams Rom gegenüber und wegen ihres Unterfangens, den ungenähten Rock Christi (vgl. Joh 19,23) zu zerreißen, bestraft habe. Nun bekämen sie die Gelegenheit, zu ihrem eigenen Nutzen gute Untertanen des Heiligen Stuhls und des lateinischen Kaisers in Konstantinopel zu werden.

Die getroffene Regelung war eine Art Unia-tentum als Übergangslösung. Die neu ernannten Bischöfe sollten im lateinischen Ritus geweiht werden, der den ihm unterlegenen griechischen allmählich ablösen sollte. Die Instruktionen, die der Papst seinem Legaten erteilt hatte, zielten auf die Latinisierung der griechischen Kirche, die «in Frömmigkeit und Glaubensreinheit gemäss den Einrichtungen der allerheiligsten römischen Kirche» umgeformt werden sollte. Einige Bischöfe fügten sich den neuen Machtverhältnissen, doch die bedeutendsten von ihnen folgten ihrem Patriarchen ins Exil. Dieser stand von Nikaia aus dem Gemeindeklerus und dem gläubigen Volk, die ihrer Orthodoxie treu blieben, bei, obschon die eigentliche geistliche Führung das Mönchtum übernahm. Da zudem der Gemeindeklerus sich mit dem antilateinisch eingestellten Volk solidarisierte, bildeten die lateinische Hierarchie und politische Verwaltung wie auch die mit ihnen kooperierenden Griechen, die als Vaterlandsverräter und Lakaïen der Lateiner verachtet wurden, einen Fremdkörper in der griechischen Gesellschaft. Diese blieb in ihrer Abwehr gegen die abendländischen Okkupanten mehr denn je ihrer kulturellen und kirchlichen Tradition treu. Um ihre Identität vor dem Eingriff der Lateiner zu schützen, lehnten die Griechen rundweg alles Lateinische ab.

Eine unverheilte Wunde

Diese schicksalhaften Vorgänge in der Geschichte der Griechen belasten immer noch,



Andreas-Petrus-Ikone. Der griechische Text lautet: «Die heiligen Apostelbrüder – Petrus der Erste, Andreas der Erstberufene – Seiner Heiligkeit Paul VI., Papst von Rom, Athenagoras von Konstantinopel, zur Erinnerung an das Treffen in Jerusalem, 5. Januar 1964.» – Die Ikone befindet sich in den Räumlichkeiten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen in Rom.

vor allem in psychologischer Hinsicht, ihre grundsätzliche Haltung zum Primatanspruch des Papstes, zumal in ihrer historischen Erinnerung die Vorstellung vorherrscht, dass ihre Stadt schlechthin, Konstantinopel, trotz der Schwächung durch den Schlag des Vierten Kreuzzuges und die anschließende 57-jährige Lateinerherrschaft, die in einigen Gebieten noch länger gedauert hat, den Ansturm der Türken überstanden hätte, wenn sie von ihren römisch-katholischen Mitchristen nicht im Stich gelassen worden wäre. In ihrer Erinnerung wird dabei immer wieder wach, dass der Papst im Interesse seiner Unionspolitik sich nicht nur auf die Seite der fränkischen Ritter in Griechenland stellte, sondern auch anderer abendländischer Prätendenten auf den Kaiserthron Konstantinopels.

In einer falsch verstandenen Vergangenheitsbewältigung neigt man dazu, die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204 als einen Fauxpas hinzustellen, der auf das Konto des Dogen von Venedig, *Enrico Dandolo*, gehe. Diese Verharmlosung einer verhängnisvollen Tragik versperrt den Blick für die Einschätzung der politischen und kirchlichen Konsequenzen, die für die Völkergemeinschaft Europas und die Einheit der Kirchen verheerend waren. Ost- und Westeuropa drifteten weiter auseinander, während die vermeintliche Kircheneinheit, die doch eine abendländisch-päpstliche Okkupation war, einen Riss bedeutete, der die Verständigung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche überhaupt psychologisch belastet. Zumal Papst Innozenz III. unter Hinweis auf das Schicksal der Griechen, die des Schwertes der Lateiner bedurft hätten, um zur Einheit zu gelangen, nun die Russen durch seinen Legaten Kardinal *Gregor von S. Vitale* zur Union bewegen wollte, damit sie nicht eine ähnliche Lektion bekämen. Empört über die Ereignisse in Konstantinopel, deren Nachricht sich bis in den Norden Russlands verbreitet hatte, nahmen diese die Drohung des Papstes gelassen hin, zumal der Weg nach Norden durch die Bulgaren inzwischen abgeriegelt war.

Unter den nichttheologischen Faktoren, die zur Entfremdung und Spaltung zwischen beiden Kirchen geführt haben, werden selbstverständlich die nationalen und kulturellen Unterschiede zwischen Griechen und Lateinern genannt. Doch diese komplementäre Vielfalt der Katholizität der Kirche, die allmählich als Gegensatz empfunden wurde, erhielt erst jetzt den Charakter einer hasserfüllten Feindschaft, und zwar zwischen Griechen und Franken. Der Begriff Franke, ein Synonym für Kreuzritter, wirkt bis heute im Nahen Osten abschreckend. *Fränkisch* und *päpstlich* als austauschbare Begriffe werden im orthodoxen Vokabular über das 13. Jahrhundert hinaus zu Unworten, denen das Begriffspaar *griechisch* und *orthodox* kontradiktorisch gegenübersteht.

Dialog für eine gemeinsame Zukunft

An dieser Konstellation mussten spätere Unionsverhandlungen, die Kaiser und Kirchenmänner mit Rom führten, scheitern, denn sie liefen am Bewusstsein des orthodoxen Kirchenvolkes vorbei, das den Franken und dem Papst misstraute. Das ist die Crux des orthodox-katholischen Dialogs geblieben, den erneut Misstrauen belastet.

Der Dialog eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive, die Geschichte zu einer schöpferischen Triebkraft im Blick auf eine gemeinsame Zukunft einst entfremdeter und verfeindeter Gemeinschaften werden lässt. Dazu bedarf es aber neben einer gemeinsamen Aufräumarbeit zur Beseitigung der Trümmer, die Feindseligkeiten hinterlassen haben, der unumwundenen Verurteilung unchristlicher Handlungen, die im Namen christlicher Missionen geschehen sind, wie auch Versöhnungszeichen wie z. B. die symbolhafte Rückgabe einzelner Exemplare der geraubten Schätze an das Ökumenische Patriarchat. 2004 jährt sich der unglückselige Vierte Kreuzzug zum 800. Mal. Hier bietet sich eine Gelegenheit, etwas nachzuholen, was schon längst im Kontext der ökumenischen Begegnungen hätte geschehen müssen.